

Akzente setzen, Anschub geben ...

Zum Aufgabenverständnis der Kulturstiftung des Bundes / Interview mit Hortensia Völckers

Seit dem Jahr 2002 gibt es die Kulturstiftung des Bundes mit Sitz in Halle, die mit mittlerweile 38 Mio. Euro als finanzstärkste öffentliche Kulturstiftung in Europa gilt. Sie soll innovative Programme und Projekte im internationalen Kontext fördern. Viele Impulse sind seither von ihr ausgegangen: das Initiativprojekt »Schrumpfende Städte«, der Tanzplan, der Musikplan, die internationalen Förderaktivitäten wie »Relations« und »Bipolar«, das Programm »Arbeit in Zukunft« und vieles andere. Die Stiftung hat sich damit in kurzer Zeit ein kultur- und gesellschaftspolitisches Profil gegeben, das vielen Erwartungen an eine bundesweit agierende Fördereinrichtung gerecht wird. Das groß angelegte Vorhaben »Jedem Kind ein Instrument« im Ruhrgebiet ist dafür ein weiteres Beispiel. Ausführliche Angaben zur KSB finden sich auf der Website www.kulturstiftung-bund.de.

Norbert Sievers befragte für die Kulturpolitischen Mitteilungen die Künstlerische Direktorin der Kulturstiftung des Bundes, Hortensia Völckers, nach dem Aufgabenverständnis der Stiftung. (Red.)

KuMi: Die Kulturstiftung des Bundes will gemeinsam mit dem Land Nordrhein-Westfalen und der Zukunftsstiftung Bildung im Rahmen der Kulturhauptstadt-Europa-Aktivitäten »Ruhr2010« dafür sorgen, dass jedes Grundschulkind im Ruhrgebiet ein Musikinstrument zusätzlich zum schulischen Musikunterricht erlernen kann. Zehn Millionen Euro stellt die Stiftung dafür bis 2011 zur Verfügung. Das Gesamtvolumen beträgt 50 Millionen. Welche Idee ist mit dieser Initiative verbunden?

Völckers: Die Idee zu dieser Initiative entstand anlässlich der Auszeichnung von Essen und dem Ruhrgebiet zur Kulturhauptstadt Europas. Das erwies sich als eine ideale Gelegenheit, ein starkes Zeichen im Bereich der kulturellen Bildung zu setzen. »Jedem Kind ein Instrument« ist auch ein Plädoyer der Kulturstiftung des Bundes für die Rettung des Erbes, die Fortschreibung einer wunderbaren Tradition in Deutschland. Durch die Einbindung der Musikschulen tun wir aber auch etwas für die Anerkennung der Vielfalt an Kulturinstitutionen, die mit öffentlichen Mitteln finanziert werden. Sie ermöglichen allen Bürgern den Zugang zu Wissen und Kultur, weitgehend unabhängig

von ihren finanziellen Voraussetzungen. Auf dieses fantastisch große Angebot und das Potential öffentlich finanzierter Kultur muss man immer wieder aufmerksam machen. Das geht mit einem Programm wie »Jedem Kind ein Instrument« besonders gut. Es darf eben nicht bei Lippenbekanntnissen bleiben, sondern kulturelle Bildung für alle muss praktisch umgesetzt und überzeugend finanziert werden. Wenn wir über den Zugang zu Wissen und die Pflege des Erbes als Basiselemente kultureller Bildung sprechen, sind die Erfahrungen mit Kunst und Kultur essentiell.

Die geplante Aktion ist zweifellos ein bemerkenswerter Ansatz zur Förderung der kulturellen Bildung. Und doch gibt es auch skeptische Stimmen aus der Praxis. Die Musikschulen wenden ein, dass es gar nicht genügend Lehrkräfte gebe, um den Kindern den Umgang mit den Instrumenten auch beibringen zu können. Und die Kommunen sehen mit einer gewissen Sorge auf die möglicherweise entstehende Nachfrage, die sie nicht befriedigen könnten. Wie stehen Sie dazu? Machen Sie die Rechnung ohne die Wirte?

Die Beteiligung an dem Programm »Jedem Kind ein Instrument« wird sich in Etappen entwickeln. Der Bedarf an Lehrern wird sich dementsprechend nach und nach steigern. Die Schulen, die sich bei »Jedem Kind ein Instrument« anmelden, tun dies ja auf freiwilliger Basis. Uns ist ja auch bewusst, dass die Beteiligung für die Schulen mit einem gewis-

sen organisatorischen Aufwand verbunden ist. Da muss sich an etlichen Schulen erst die Überzeugung auf Seiten der Rektoren und des Lehrerkollegiums entwickeln, dafür z.B. ausreichend Probenräume zur Verfügung zu stellen. Nach den bisherigen Recherchen werden wir in angemessener Zeit die nötigen Lehrkräfte finden.

Öffentliche Kulturstiftungen sind in der Regel durch ein (staats-)mäzenatisches Förderverständnis geprägt. Ihre Maßnahmen dienen der Bewahrung des kulturellen Erbes sowie der Förderung der zeitgenössischen Künste – mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Die Kulturstiftung des Bundes geht offensichtlich einen anderen Weg: problemorientiert, aktivierend, aufsuchend. Wie können Sie diesen Weg beschreiben?

Wir gehen da einen kohärenten Weg. Die Bewahrung des Erbes besteht nicht nur im Ankauf von kostbarem mobilen Kulturgut zur Ergänzung wichtiger Sammlungen, sondern ebenso, und sicherlich effektiver, darin, die kommenden Generationen für unsere Kultur und deren Institutionen zu begeistern.

Die alleinige Förderung von zeitgenössischer Kunst ist dafür nicht ausreichend. Wir müssen die Kinder und Jugendlichen sehr früh mit der Kunst vertraut machen. Kulturelle Bindungen entstehen am ehesten, wenn die Kinder ihre eigenen Erfahrungen mit Kunst und Kultur machen. Anders wird die Tradierung des kulturellen Erbes nicht funktionieren. Ein anderer Teil unserer Arbeit besteht darin, Kulturschaffende, also Künstler und Wissenschaftler einzuladen, sich mit bestimmten wichtigen Themen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung wie die »schrumpfenden Städte«, die »Zukunft der Arbeit«, »Migration« etc., auseinanderzusetzen und die kulturelle Dimension dieser Themen in größeren Projekten herauszuarbeiten. Eine weitere Förderstrategie sind die auf mehrere Jahre angelegten Sparten- und Strukturprogramme wie der »Tanzplan Deutschland« oder das »Netzwerk Neue Musik«. Diese Programme sind kulturpolitische Instrumente. Wir fördern

»Jedem Kind ein Instrument«

Die Initiative ist auf ein Gesamtvolumen von 50 Millionen Euro ausgelegt, Laufzeit 2007 bis 2010. Davon tragen bei:

| | |
|---------------------------|----------|
| Kulturstiftung des Bundes | 10 Mio. |
| Land NRW | 10 Mio. |
| Teilnehmer (Eltern) | 15 Mio. |
| Sponsoren | 10 Mio. |
| Stipendienfonds | 2,5 Mio. |
| Kommunen | 2,5 Mio. |

(Zur Initiative »Jedem Kind ein Instrument« s. auch den Beitrag auf Seite 58.)

hier nicht einzelne künstlerische Leistungen, sondern stärken z.B. die gesamte Sparte Tanz in ihren verschiedenen Bereichen, von der Ausbildung über die Produktion, die wissenschaftliche Erforschung, die Vermittlung und die Präsentation. Eine intensive Zusammenarbeit von Institutionen und Initiativen in den verschiedenen Städten sind Voraussetzung und auch Effekt eines solchen bundesweiten und zugleich dezentralen Programms. Dazu trägt auch der Finanzierungsmodus bei: 50 % kommen von der Kulturstiftung des Bundes und die andere Hälfte von der Kommune und/oder dem Land oder von Sponsoren. Das schafft Verpflichtung, Engagement und Anerkennung vor Ort.

Wenn ich die Strategie Ihrer Förderpolitik richtig verstehe, dann will die KSB nicht nur Kunst fördern, sondern auch Kulturpolitik mitgestalten. Ist dies bisher schon gelungen?

Die Kulturstiftung des Bundes fördert unmittelbar immer nur Kunst und Kultur. Der Stiftung geht es besonders darum, Qualitätsmaßstäbe zu setzen, Arbeitsbedingungen zu verbessern und unsere Verpflichtung gegenüber der Kulturtradition in diesem Lande zu bekräftigen, die einmalig ist in der Welt. Damit setzt die Stiftung fast automatisch einen kulturpolitischen Akzent.

Vieles erinnert mich an die Entstehungsphase der Neuen Kulturpolitik. Auch damals wurde Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik begriffen. Auch damals sollten Kunst und Kultur den Menschen dabei behilflich sein, ihr Leben besser zu gestalten. Welche neuen Möglichkeiten sehen Sie dafür heute?

Nun ja, das ist eine sehr schwierige Frage. Ich habe darauf keine definitive Antwort. Trotzdem: Ich glaube weder, dass die Situation die gleiche ist wie in den 60er oder 70er Jahren, noch glaube ich, dass man einfach auf damals Bewährtes zurückgreifen kann. Wenn die Institutionen der Hochkultur um ihr Publikum bangen, müssen sie sich überlegen, was sie heute anbieten können, und sie müssen auch wissen, was bei wem ankommt. Theaterintendanten berichten davon, dass ihre Häuser von

jungen Menschen überlaufen werden. Die wollen aber nicht die Repertoirestücke sehen, sondern die wollen selber spielen. Was heißt das dann für die Spielpläne, was heißt das für die Produktionen?

Die Stücke, die in unserem »Heimspielfonds« entstehen, müssen wir uns sehr genau anschauen und dann überlegen, was das nun ist. Da geht es ja darum, dass das Theater sich wieder als Theater für die Bürger, auch für die sozialen Randgruppen in der Stadt zu verstehen gibt und Themen aus deren unmittelbarem Alltag aufgreift. Wo ist da die Grenze zwischen Kunst und Sozialarbeit?

Künstler wie Simon Rattle und viele andere gehen mit diesen Herausforderungen ganz selbstverständlich um. Das heißt, diese Frage spielt keine Rolle, solange gemeinsam und gezielt an einem Stück gearbeitet wird, bis es aufführungsreif ist. So sollte es an jeder öffentlich geförderten Kulturinstitution sein. Kunst hat einen Wert in sich selbst. Das ist oberstes Gebot. Dass man durch den Umgang mit Kunst besser rechnen oder anmutiger rückwärts gehen lernt oder sich besser konzentrieren kann, mag ja sein. Aber Kunst, Ausdruck und Reflexion ist ein Grundbedürfnis eines jeden Menschen ohne einen weiteren Zweck. Keine Instrumentalisierung der Kunst zu gesellschaftspolitischen Zwecken, und sei sie noch so gut gemeint: Vielleicht ist das der Unterschied zu früher. Vielleicht.

Die mehrjährigen strukturbildenden Programme wie etwa der Tanzplan, aber natürlich auch die »Jedem Kind ein Instrument«-Initiative im Ruhrgebiet greifen durch verlockende Anreize in lokale/regionale kulturpolitische Zusammenhänge ein. Die KSB wird dadurch ein kulturpolitischer Akteur mit erheblichem Handlungsspielraum. Wie sehen Sie die Position der KSB im Netzwerk der Kulturpolitik?

In der Tat haben wir da einen Spielraum, den wir nutzen können, um kulturpolitische Signale zu setzen, die sich aus den Aufgaben und dem Selbstverständnis der Kulturstiftung des Bundes ergeben: Wir zeigen Alternativen auf, wie Kunst und Kultur sich jenseits des Eventbetriebsent-

wickeln und behaupten können. Dazu muss man die Unterschiede zwischen dem Markt und der öffentlichen Hand genau kennen und Kooperationen anstreben, in denen die Interessen und die Möglichkeiten beider Bereiche nicht kollidieren. Die Kulturinstitutionen müssen als Bildungsorte verstanden, geschützt und gestärkt werden, wenn sie nicht zu Ereignisfabriken mutieren sollen. Dementsprechend setzen wir bei unserer Förderung stark auf Vermittlung und die Erschließung neuen, jungen Publikums, das nun mal nicht zur bevorzugten Klientel von Marketingspezialisten gehört. Auch die Verbindung zwischen der freien Szene und den großen Institutionen sollte verstärkt werden, ohne dass die jeweiligen Partner ihre spezifischen Arbeitsformen aufgeben müssen. Kooperationen sind da nicht immer geläufig, aber wenn sie klug konzipiert sind, führt das zur gegenseitigen Bereicherung.

Sie haben bei vielen Gelegenheiten darauf hingewiesen, wie beispiellos die öffentlich finanzierte kulturelle Infrastruktur in Deutschland weltweit dasteht. Und doch ist offensichtlich nicht alles Gold, was glänzt. Was ist Ihnen aus der Vogelperspektive einer bundesweit agierenden Stiftung aufgefallen?

Ich finde, dass in diesem Land die Leistungen der öffentlichen Hand für die Kultur und auch der Staat als Inbegriff dessen, was uns allen gehört und von Generationen angesammelt und erarbeitet wurde, nicht genug geschätzt wird. Bedauerlich ist auch, dass junge Menschen nicht ausreichend für die Zukunft vorbereitet werden. Alles was Kunst und Kultur einem Menschen mitgeben, werden die Jugendlichen bitter nötig haben: Fantasie, Eigensinn, Kreativität etc. Wieso kann ein so reiches Land der kommenden Generation nicht die besten Bildungsvoraussetzungen bieten? Wir sonnen uns da noch immer im Glanze vergangener Zeiten als Kulturnation, aber hierzulande wird zu wenig für die kulturellen Kompetenzen der Jugendlichen getan, die sie brauchen, um gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

Wenn Sie die Kulturpolitiken des Bundes, der Länder und der Kommunen betrachten, wo sehen Sie derzeit den größten Handlungsbedarf?

Wir brauchen eine intensivere Zusammenarbeit zwischen den Ministerien, die für Bildung oder für Kultur zuständig sind. Das darf nicht zu einer Umverteilung zu Lasten der Kunstförderung führen. Aber es wäre wünschenswert, dass Kulturinstitutionen stärker als Orte der Bildung ins Bewusstsein rücken

Es geht darum, dass das Theater sich wieder als Theater für die Bürger, auch für die sozialen Randgruppen in der Stadt zu verstehen gibt und Themen aus deren unmittelbarem Alltag aufgreift.



Hortensia Völckers (*1957, Buenos Aires, Argentinien) ist seit März 2002 Künstlerische Direktorin und Vorstand der Kulturstiftung des Bundes. Von 1977 bis 1981 studierte Hortensia Völckers Kunstgeschichte und Politologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 1989 bis 1991 arbeitete sie als Referentin für Bildende Kunst beim Siemens Arts Program. In den Jahren 1989 bis 1995 war sie für Konzeption und Organisation der Münchner Tanzbiennale »Dance« verantwortlich. Als Co-Kuratorin fungierte sie 1995/1996 auch für PHASE 1–2 Bildende Künstler im Theater Am Turm, Frankfurt. Von 1995 bis 1997 war Hortensia Völckers Mitglied des Leitungsteams der documenta X in Kassel, danach Co-Direktorin der Wiener Festwochen.

und ihnen entsprechend auch Mittel aus dem Bildungsressort zufließen würden. Umgekehrt müssten Schulen stärker als privilegierte Orte einer umfassenden kulturellen Bildung ins Blickfeld rücken.

Die KSB erhält jährlich 800 bis 1000 Anträge auf Förderung kultureller Vorhaben. Nur ca. 10 Prozent können Sie davon fördern. Wie werden Sie diesen vielen Anträgen bei der Auswahl und Beurteilung gerecht und wie bringen Sie in Erfahrung, ob die geförderten Projekte auch erfolgreich waren?

Die Qualitätssicherung erfolgt bei den Antragsprojekten durch die Beurteilung einer interdisziplinär besetzten Fachjury, die alle drei Jahre wechselt. Im Zeitraum zwischen der Bewilligung und der Realisierung der Projekte sind wir in engem Kontakt mit den Projektträgern und begleiten diese beratend auch über unvorhersehbare Klippen hinweg. Außerdem haben wir im Laufe der fünf Jahre seit Gründung der Stiftung auch einige Erfahrung gesammelt, die zwar nicht immer vor Enttäuschungen schützt, die aber unseren Blick für die Qualität der Projekte enorm geschärft hat. Qualität bleibt das oberste Erfolgskriterium. Wir lassen uns aber auch von den Antragstellern Ziele formulieren, die sie mit ihrem Projekt erreichen wollen, und prüfen dann, ob sie

tatsächlich erreicht wurden bzw. erkundigen uns, warum das nicht der Fall war.

Jeder Antrag, der Ihnen ins Haus geschickt wird, enthält wertvolle Informationen über die Situation der KünstlerInnen und kulturellen Akteure, über ihre Ideen, Pläne, Nöte, ihren

Die Kulturinstitutionen müssen als Bildungsorte verstanden, geschützt und gestärkt werden, wenn sie nicht zu Ereignisfabriken mutieren sollen.

Förderbedarf etc. Ähnlich verhält es sich bei den selbstverwalteten Bundeskulturfonds, die seit dem Jahr 2004 bei der KSB etabliert sind. Dort gehen zusätzlich noch einmal ca. 3.000 Anträge jährlich ein. Könnte diese Informationsfülle kultur- und förderpolitisch nicht besser genutzt werden?

Aus dieser Fülle an Informationen schöpfen wir ja dauernd! Auch mit den Kulturförderfonds stehen wir in intensivem Kontakt und inzwischen gibt es da auch einen regelmäßigen Informationsaustausch. In unsere selbst initiierten Programme fließt das Wissen über die aktuellen Bedarfslagen in den einzelnen Spar-

ten oder auch über die Konzentration auf bestimmte Themen mit ein. Projekte wie der »Tanzplan« oder auch »Jedem Kind ein Instrument«, aber auch der Schwerpunkt auf Vermittlungsprojekten wie z.B. der »Heimspiel«-Theaterfonds verdanken sich Einsichten und Analysen der Situation, wie sie sich in den Antragslagen und den Förderprojekten widerspiegeln. Diese Kenntnisse sind ein ungeheures Pfund der Kulturstiftung des Bundes und verpflichten uns zu einer besonderen Verantwortung im Umgang mit unseren Mitteln.

Nachdem die KSB den Tanzplan, den Musikplan und vieles andere auf den Weg gebracht hat, was steht für die Zukunft an? Wo sehen Sie Schwerpunkte?

Wir beschäftigen uns im Moment, neben der selbstverständlichen Förderung von zeitgenössischer Kunst, mit den Sorgen und Problemen der Museen. Hier gehören zurzeit Provenienzforschung und die Restaurierung von mobilem Kulturgut zu den vordringlichsten Problemen. Zu beiden Themen entwickeln wir – wie bei uns üblich – zeitlich befristete Programme mit Antriebscharakter und Signalfunktion. Danach werden wir wieder andere Schwerpunkte setzen.

Vielen Dank für das Interview und weiterhin Viel Erfolg!

Anzeige



Kulturbetriebe Unna Zentrum für Information und Bildung



Bei den Kulturbetrieben Unna, einer eigenbetriebsähnlichen Einrichtung der Stadt Unna, ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt, befristet bis zum 31.12.2010, die neu eingerichtete Stelle eines/-r

Kunstreferenten/-in

zu besetzen.

Das Aufgabengebiet umfasst insbesondere

- die eigenständige Konzeption, Planung, Koordination und Realisierung von Kunstprojekten (insbesondere zur Kulturhauptstadt 2010) sowie von Ausstellungen und Publikationen,
- Öffentlichkeitsarbeit, inkl. Kontaktpflege zu Presse- und Medienvertretern/-innen,
- die Kontaktabahnung und enge Zusammenarbeit mit Künstlern/-innen, nationalen und internationalen Partnerinstitutionen, Förderern/-innen und Sponsoren/-innen, Stiftungen, Sammlungen etc.
- die Entwicklung von Vermittlungskonzepten, Werbestrategien, Location-Marketing und neuen Programmen zur Kunstförderung und -produktion,
- Marketing und Öffentlichkeitsarbeit in darüber hinausgehenden Tätigkeits- und Aufgabenbereichen der Kulturbetriebe Unna.

An den/die zukünftige/n Stelleninhaber/in werden folgende Anforderungen gestellt:

- ausgezeichnete Kenntnisse der zeitgenössischen Kunst (einschließlich Lichtkunst),
- spezifische Berufserfahrung in den o. g. Arbeitsbereichen und in der Akquise,
- exzellente Kommunikations-, Kooperations-, Planungs- und Teamfähigkeiten,
- Kreativität, Belastbarkeit und Flexibilität.

Geboten werden

- eine Bezahlung nach EG 12 TVöD,
- mit Perspektiven und den im öffentlichen Dienst üblichen Sozialleistungen.

Bewerbungen von Frauen sind ausdrücklich erwünscht und werden bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung bevorzugt berücksichtigt, sofern nicht in der Person des Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen. Bewerbungen geeigneter schwerbehinderter Frauen und Männer sind ebenfalls ausdrücklich erwünscht.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum 20. April 2007 an die Kulturbetriebe Unna, Lindenplatz 1, 59423 Unna

Fragen zur Stelle beantwortet Ihnen gerne der Betriebsleiter, Herr Axel Sedlack, unter Tel. 02303/103-750.